

Mehrerauer Grüße.



19. Jahrgang.

März 1929.



3 ~~X~~ *Alteu* *Klopp*
Rustmann

Mehrerauer GröÙe.

19. Jahrgang.



März 1929.

Inhalt:

In diesem Zeichen wirst Du siegen	3
Ein Besuch in Montecassino	6
Etwas über die hl. Leiber in unserer Kirche	11
Mehrerauer-Erinnerungen	16
Der Alt-Mehrerauer Leben und Streben	19
„Die Komödie der Irrungen“ (Unser Faschingstheater)	22
Von unserer Oblatenschule	25
Winterfreuden am Bodensee	26
Kollegiums-Chronik	28
Heimgegangen	30
Personalien	34
Literarische Ecke	35

Postscheck-Amt
München,
Konto Nr. 8930.



Österr.
Postsparkassen-Amt
Wien Nr. 168.467.

Redaktion:
P. Robert Klopfer.

Administration:
P. Bonifaz Martin.



In diesem Zeichen wirst Du siegen.

Wenn dieses Heft in Eure Hand gelangt, lb. Alt-Mehrerauer, stehen wir mitten in der „großen Woche“. Die Karwoche ist voll Ernst, Trauer, Andacht. Wir knien vor dem Kreuze und schauen in die Wunden des Gekreuzigten. Ja, sei begrüßt, o Kreuz, Du einzige Hoffnung! Im Kreuze ist Heil.

Was uns an Fehlern und Sünden, an Schuld und Strafe im Alltag des Jahres sich häuft, am Karfreitag senken wir es reuig hinab in des lb. Heilandes unendliche Barmherzigkeit. Sie breitet am Kreuze weit die Arme aus, sie öffnet das Herz und läßt das sühnende Blut aus allen Poren fließen. In Jesu kostbarstem Blute genesen und gesunden wir.

Auf dem Friedhof von Stockholm ziert ein schlichtes Kreuz das Grab Strindbergs; darauf stehen die Worte: „O crux, ave, spes unica!“ August Strindberg durchlebte ein Leben der Gegensätze. Er sagt einmal: „Siehst Du, das Herz ist in zwei große Kammern geteilt, in der einen wohnt das Gute, in der andern wohnt das Schlechte, oder mit andern Worten, es sitzt ein Teufel auf der einen Seite und auf der andern ein Engel; wenn sie in Feindschaft zu einander geraten, was vielleicht recht oft geschieht, dann ist Streit im Menschen und er glaubt, sein Herz wolle ihm brechen. Aber das tut es nicht, denn es hat dicke Wände.“ Und ein andermal: „Die Lichtflammen stehen vor Andacht still, die Sterne hängen groß, tränenschwer in den Fichten wie Weihnachtslichter.“ J. Klug (Tiefen der Seele, S. 402 f.) sagt von Strindberg: „Sein Leben wie sein geistiges Schaffen kreist ununterbrochen um das Schuldgefühl.“ An jedem Karfreitag pflegte der Mann, der soviel in seinem Leben und Wirken gefehlt hat, zur Erinnerung an das Todesleiden Christi Wermutstropfen zu nehmen. Alt geworden und an das Ende denkend, betete er vor dem Kruzifix um einen guten Tod. „Die Wahrheiten der Religion,“ sagt er, „widerstreiten erst dann der Vernunft, wenn diese vom bösen Willen getrübt ist; dann fangen die Entdeckungen an, und dann widerstreitet alles der Vernunft, die allerklarsten Dinge wie z. B., daß Gott da ist, daß der Allmächtige unbekannt

Gesetze geben oder andere, die er selbst gegeben hat, aufheben kann, daß er geistige Gaben unter materiellen Symbolen mitteilen kann usw. Alle Freidenkerei ist Irrwahn, denn der Gedanke ist nicht frei, sondern an die Gedankengesetze oder die Logik gebunden, ebenso wie die Natur an die Naturgesetze. Der böse Wille sucht die Freiheit, um böse handeln zu können, und der böse Gedanke sucht die Freiheit, um verrückt denken zu können.“

„Das Leben Strindbergs auf dieser Welt war ein Infernengang. Aber wir dürfen hoffen, daß im Purgatorio, im Läuterungsreich der Jenseitswelt viele Gäste sind, die auf Erden nur an den Zäunen des Gottesreiches der Wahrheit und des Friedens standen.“
J. Klug, Tiefen der Seele, S. 416.

Wir Katholiken, von unserer geistigen Mutter, der Kirche, liebevoll an die Hand genommen und zu den Quellen des Erlösers geführt, wir wollen am Kreuze ja nicht sinnlos vorübergehen und nie um den Gekreuzigten herzlos uns herumdrücken. Sursum cor! Schauen wir auf zum Zeichen, in dem wir siegen werden.

Siegen, welch ein großes, schönes, liebes Wort — siegen über all die Enge, die Bitterkeit, die Dunkelheit, die Sorge und Not, die Kämpfe des Lebens, siegen über den Tod, siegen für alle, alle, alle Ewigkeit! So siegen kann man nur im Kreuze unseres Herrn, in dem uns Heil, Leben, Auferstehung gegeben ist.

Wir sind krank seit Adams Sündenfall und eine tiefe Wunde tragen wir unser Leben lang. Das Blut des Gekreuzigten, das immer noch vom Kreuze rieselt und im eucharistischen Kelche wallt, wird uns zum Heile. Wir sind der „Arme Heinrich“; Hartmann von der Aue erzählt, nur durch das Herzblut einer reinen Jungfrau konnte er vom Aussatz geheilt werden. In Jesu göttlichem Herzen quillt das Blut der jungfräulichen Mutter Maria und es ist jetzt an uns, durch die beste Bluttransfusion uns heilen zu lassen, gesund zu werden. Auf denn zu einer guten Osterkommunion, der eine gute Osterbeichte vorausgehe! Auferstehen zu neuem Leben, nachdem wir mit Christus gestorben und begraben sind!

Siegen müssen und können und wollen wir im Zeichen des Kreuzes und des Gekreuzigten über all die tausend Schwierigkeiten des Lebens durch ein mutiges, tapferes, treues Kämpfen. „Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen.“ Es gibt nur einen Weg der zum Himmel führt, den königlichen Weg des Kreuzes, und es gibt nur einen Namen, in dem uns Heil geworden, den gnadenvollen und glorreichen Namen des Gekreuzigten. Von Samson wich die Stärke des Riesen erst, als er des Zeichens beraubt war, in dem die wunderbare Kraft des Gottgeweihten ruhte. Solange wir unsere unsterbliche Seele im Blute des Lammes weiß machen, veredeln und heiligen, werden wir trotz aller Sündhaftigkeit nicht ermatten und erlahmen, trotz aller Schwäche nicht versinken und nicht untergehen.

Wer einmal in Mehrerau Zögling gewesen ist, der sollte seinen Blick nicht von dem Meeressterne lassen, sollte nie zu beten vergessen zur Mutter des Gekreuzigten, die unter dem Kreuze steht: „O Du Jungfrau sondergleichen, hoher Milde schönstes Zeichen, mach uns schuldlos, sanft und rein!“

Vom Karfreitag, dem blutigen, führt die Nacht zum Karsamstag, den das Morgenrot des Osterfestes umsäumt; vom Kreuze legt man den Gekreuzigten ins Grab und mit den ersten Strahlen der Ostersonne sprengt der Sieger über Satan Sünde und Tod die Grabesbande. Wie leuchten die verklärten Wundmale des Auferstandenen, wie ist das von der Lanze durchbohrte Heilandsherz, dieses Gezelt des Allerhöchsten, auferstanden voll der Glorie unendlicher Majestät.

Christi Jesu Auferstehung ist uns Christen Unterpfand und Bürgschaft eines Sieges, der entscheidend sein wird für die ganze endlose Ewigkeit. Im Leben erkämpfen wir Teilsiege, im Sterben gilt es den endgültigen Sieg zu erringen, der uns die Tore des Paradieses auftut für immer und ewig. Oft will uns bange werden vor dem Sterben; er ist so dunkel, dieser Steg von der Zeit in die Ewigkeit, es ist so schmal, dieses Pförtchen hinüber aus dem Diesseits ins Jenseits. „O Tod, bitter ist der Gedanke an Dich.“ Nur im Zeichen des Kreuzes, nur gekennzeichnet mit dem Blute des Gekreuzigten können und wollen wir den letzten Schritt tun, den schwersten Kampf kämpfen und den größten Sieg gewinnen. Darum wacker, tapfer, beharrlich Karfreitag feiern das ganze Leben hindurch und Karsamstag, damit dann einmal golden auch unser Ostermorgen aufsteige zu ewigem Glücke. Hinein den Blick in die Höhenzüge der Ewigkeit, in das Alpenglühn des Sterbens und Auferstehens!

Als Bayard, der „Ritter ohne Furcht und Tadel“ in der Schlacht an der Sesia (1524) zum Tode verwundet war, ließ er sich an einen Baum lehnen. Das Antlitz wandte er gegen den Feind, denn nie habe er dem Feind den Rücken gekehrt. Vor sich hieß er in den Boden sein Schwert stecken, dessen Knauf die Kreuzesform hatte. Auf dieses Kreuz heftete er sterbend seinen Blick, zu ihm faltete er seine Hände und so schied er von hinnen, „die Blüte aller Ritterchaft.“ Als Tilly bei Rain (1632) die Todeswunde erlitt, leitete er erst noch, allen gräßlichen Schmerzen zu Trotz, die Verteidigung der Seinen. Dann ließ er am Fuße seines Sterbelagers ein Kreuz aufstellen und sein brechender Blick heftete sich auf den Gekreuzigten und sein letztes Wort war: „Auf Dich, o Herr, habe ich vertraut, in Ewigkeit werde ich nicht zuschanden werden.“ So ging der Mann von der Erde, der „gelebt hat wie ein Held und gestorben ist wie ein Heiliger“.

In diesem Zeichen mußt auch Du siegen, Ib. Freund vom Collegium Sancti Bernardi! Die Karwoche hindurch säume nicht, in die Wunden des Gekreuzigten Deine unsterbliche Seele zu bergen und am Ostermorgen erhebe Dich mit dem Auferstandenen zu neuem Leben der Gnade und der Tugend! Dein Herz durchklinge ein freudig Echo: „Schon frohlocke der himmlischen Engel Schar!“ In Jubel erklinge Gottes geheimnisvolles Walten! Und es erschalle voll Heil die heilige Posaune zum Siege solch herrlichen Königs! Alleluja.

Ein Besuch in Montecassino.

Den Lesern dieser Blätter soll ich ein wenig erzählen vom heiligen Berg in der italienischen Provinz Caserta.

Ein gütiges Geschick führte mich in den Dezembertagen des abgerollten Jahres auf einer Italienfahrt auch nach Neapel. Zurückgekehrt aus den Ruinen von Pompei, der Stadt des Grauens und des Todes, standen wir am 27. Dezember abends 9 Uhr hoch oben auf dem Vomero unmittelbar unter dem Kastell S. Elmo. Von dort aus genießt man eine unbeschreiblich entzückende Aussicht auf das gewaltige Häusermeer und den herrlichen Golf von Neapel, der im Mondlicht silbern glitzerte. In weiter Ferne ragt das Felsen-eiland Capri aus dem Meer empor, landeinwärts bildet der Vesuv, den der Allmächtige berührte, auf daß er zu seinem Lobe unaufhörlich rauche, den grandiosen Abschluß des Bildes. Von Minute zu Minute ändert der feuerspeiende Berg Färbung, Richtung und Stärke der aufsteigenden Rauchsäule. Nordwärts dehnt sich die Campagna felice mit den abschließenden Apenninenketten im Hintergrunde. Das Programm für den folgenden Tag wurde jetzt endgültig festgelegt: Besuch in Montecassino.

Der Morgen des 28. Dezember war etwas bewölkt und Jupiter pluvius drohte jeden Augenblick mit seinem himmlischen Segen. Der alte, schmiedende Cyklop schürte seine Esse besonders kräftig zum Abschiedsgruß. Rasch entführte uns der Schnellzug nach Norden. Die schöne Sirene Parthenope entschwand immer mehr unsern Blicken. An Vignen mit herrlichen Villen, an Bergen gekrönt mit Kirchen, Schlössern und Kastellen eilte das Dampfroß unaufhaltsam vorbei, vorbei an Caserta, einst das Versailles der Könige von Neapel, vorbei an dem im Altertum berühmten Capua am Voltturnus. Schon kam uns die Versuchung, ohne Aufenthalt nach Rom weiter zu fahren, als wir plötzlich auf steiler Bergeshöhe die majestätisch emporragende Abtei Montecassino erblickten. Jetzt gab's kein Bedenken mehr, und als der Zug anhielt

und der Schaffner Cassino rief, stand auch schon der Entschluß fest: trotz Wetter hinauf auf den heiligen Berg.

In Reisehandbüchern für Italien steht die wohl zu beachtende Bemerkung: Mit dem Kutscher vor der Fahrt von Fahrpreis vereinbaren und ja das Trinkgeld „mancia“ nicht vergessen! Nur so entgeht der Reisende großen Unannehmlichkeiten. Kaum setzten wir unsern Fuß aus dem Bahngelände, fielen wir schon unter die „Räuber“. Wir waren die einzigen Fahrgäste, die ihre Absicht verrieten, die Abtei auf dem Berge zu besuchen. Nun hub ein Heidenlärm unter den Fiakern von Cassino an. Das Wortgefecht der drei Rosselenker, denn nur soviel waren es, mußte jedenfalls schon bedrohliche Formen angenommen haben, da plötzlich der diensthabende Karabiniere eingriff und den Streit der aufgeregten Südländer beendete. Wir bestiegen jetzt unbehelligt den ersten Wagen, stolz wie ein Triumphator nahm der „edle Rosselenker“ Platz auf dem Bock und unter Peitschengeknall galoppierte der festlich aufgeputzte Renner — Geschirr und Halfter trugen roten Bänderschmuck, rote Bändchen, eingeflochten in die Mähne des Pferdes, flatterten lustig im Winde. — hinein in das Städtchen Cassino. Laute Rufe folgten uns und an den feuersprühenden Blicken unseres siegreichen vetturino konnten wir ablesen, daß seine Kameraden gerade keine Segenswünsche uns auf die Fahrt nachsandten. Über die Straße war von Haus zu Haus ein weißer Leinwandstreifen gespannt und Riesenbuchstaben verkünden darauf, daß die Abtei zur 14. Jahrhundertfeier ihrer Gründung rüste.

Eine breite, gut gepflegte Kunststraße schraubt sich an dem 519 Meter über dem Meere liegenden Bergmassiv empor. Zunächst führt sie durch einen Eichenwald und Weingärten an herrlichen Villen vorbei, dann durch Ölbaumpflanzungen. Ab und zu steht eine osteria oder ein albergo von etwas zweifelhaftem Aussehen am Wege, der bisweilen an jähem Abgründen vorbeiführt. Vor sich immer den festungsartigen Bau der Abtei, auf der Talseite eine wunderbare Aussicht. Mühsam geht es aufwärts. Alle Augenblicke steigt der Fuhrmann vom Bock und trittet neben seinem Rößlein einher in philosophisches Nachdenken versunken über die Größe der zu erhoffenden „mancia“, und mehr als einmal drehte er sich auf seinem Sitze um und meinte mit verschmitztem Lächeln: Tariffa per mio padrone, mancia per me sol! Der Kerl glich in seinem Anzug eher einem Banditen als einem ehrlichen Christen. Auffallend viele Höhlen und Klüfte zeigt der Berg und eine etwas aufgeregte Phantasie mag an Bären und anderes wildes Getier denken, das da hauste. Auf einmal schallten jugendlich fröhliche Stimmen uns entgegen. Zöglinge und Seminaristen des Klosters in ihrer kleidsamen schwarzen, goldbetreßten Institutsuniform tummelten sich fern von Ausgelassenheit in Gottes freier Natur und zogen höflich grüßend vorüber. Noch geht es jetzt fast eben durch einen Wald,

dann ansteigend durch Gartenanlagen und nach 1½stündiger Fahrt stehen wir vor den Toren der burgähnlichen Erzabtei Montecassino, dem Stammkloster des Benediktinerordens, das heute auf eine reiche geschichtliche Vergangenheit von 1400 Jahren zurückblicken kann.

Auf der Flucht vor seinen Feinden kam im Jahre 529 der hl. Benedikt von Subiaco mit einigen treuen Gefährten auf den Berg bei Cassino. Heidnischer Götterkult herrschte noch zum Teil in der Gegend, oben auf dem Berge stand ein Apollotempel in einem der Venus geweihten Hain. Benedikt zerstörte die Götzenbilder und hieb den Hain nieder, verwandelte den Tempel in eine Kirche, baute daneben ein Kloster und legte damit die Fundamente zu einer wahren Pflanzschule von Gelehrten, Bischöfen, Päpsten und Heiligen. Erdentrückt in stiller, heiliger Gottesnähe leitete der Heilige als Abt noch 14 Jahre lang seine Brüder. Hier schrieb St. Benedikt seine Mönchsregel, diesen Inbegriff der christlichen Weisheit. Vom heiligen Berg aus verbreitete sich Tugend, Wissenschaft und Bildung über die Welt. Fürsten, Könige und Kaiser kamen an diese Stätte und erwiesen dem Kloster ihre Huld. Die Königssöhne Karlmann und Radchis suchten und fanden hier Frieden; hier bildeten sich Künstler und Gelehrte und unzählige Glaubensboten gingen aus diesen Mauern hervor. Deutschlands Apostel Bonifatius sandte seinen Schüler Sturmius, den hl. Abt von Fulda, nach Montecassino, um die Regel, die Observanzen und das Leben der Benediktiner an der Urquelle kennen zu lernen. Der wilde Totila beugte hier seinen Nacken vor dem Manne Gottes, hier brachte der gefürchtete Normanne Robert Guiscard seine Opfer. Papst Gregor VII. schöpfte an dieser Stätte stets neue Kraft im Riesenstreit mit Kaiser Heinrich IV.; Papst Viktor III., der vor der Besteigung des Stuhles Petri als Abt Desiderius das Kloster leitete, war hier, die Stätte des Friedens segnend, aus dem Leben geschieden. Auch der große Aquinate Thomas sollte hier seine Laufbahn beginnen. Der Graf von Aquino brachte seinen 5jährigen Sohn als Oblaten auf den hl. Berg, damit er von den Söhnen des hl. Benedikt erzogen werde nach dem Wahlspruch: „Venite filii, audite me, timorem domini docebo vos.“ Doch Kriegswirren zwangen Thomas nach einem Aufenthalt von 5 Jahren die liebgewordene Gottesburg mit Neapel zu vertauschen. Die Furcht des Herrn war auch der Anfang der Weisheit des jungen Thomas.

Schwere Stürme brausten im Laufe der 14 Jahrhunderte über die Gründung des hl. Benedikt dahin. Dreimal wurde die Abtei von feindlichen Horden verwüstet, von den Longobarden (581), von den Sarazenen (884) und von den Normannen (1046); dreimal sank sie durch gewaltige Erdbeben in Trümmer, letztmals 1349, aber immer wieder erstand sie wie ein Phönix verjüngt aus der Asche. Seit 1860

ist die Abtei aufgehoben und zum Nationaldenkmal erklärt, zu dessen Hüter die Mönche bestellt sind. Etwa 20 Patres mit einer Anzahl Laienbrüder bewohnen den heiligen Berg und leiten ein Diözesanseminar und ein Collegio dei nobili mit 150 Zöglingen.

Wir hatten es gut getroffen. Mönche aus Beuron weilten gerade in Montecassino, um die Schäden, welche ein Erdbeben vor bald zwei Jahren an den Fresken der Krypta verursacht hatte, mit kundiger Hand wieder zu beheben. In echt benediktinischer Freundlichkeit legte der Malermönch Pinsel und Palette beiseite und machte uns den Führer durch die heiligen Stätten, wo ehemals St. Benedikts Zelle gestanden, wo er umgeben von seinen treuen Gefährten Maurus und Placidus in unmittelbarer Berührung mit dem Himmel sein großes Werk zum Nutzen der Menschheit erdacht hat. Hier hat der große Menschenkenner, wohl vertraut mit den Schwächen und Neigungen der Sterblichen auch über das große Gesetz nachgesonnen, mit welchem er die nach Gottseligkeit strebenden Menschen vereinen könnte, wie Gebet und Arbeit harmonisch zusammengestimmt werden könnten. Von hier aus hat dann dieses goldene Gesetzbuch den Siegeszug durch die Welt genommen, um der Menschheit Rechtllichkeit, wahren Fortschritt, Nächstenliebe und die Heiligkeit der Arbeit zu verkünden.

Vor der Abteikirche weitet sich ein Zentralhof, der durch leichtgeschwungene Pilaster-Arkaden von den beiden Seitenhöfen getrennt ist. In der Mitte steht eine Zisterne mit Rad, Kette und Schöpfeimer. Oberhalb der Zisterne bei Beginn der Treppe stehen die Standbilder des hl. Benedikt und seiner hl. Schwester Scholastika. Ein gezähmter Rabe schritt gravitatisch über den Hof, erfüllt vom Bewußtsein der treuen Gefolgschaft, die einer seines Geschlechtes dem heiligen Patriarchen vor 1400 Jahren geleistet hat. Auf hoher, breiter Freitreppe steigen wir hinan zur herrlichen Basilika, die, nach den Plänen Fasangas im Renaissancestil erbaut, 1727 durch Papst Benedikt XIII. eingeweiht wurde. Vor der Kirche bilden lange, offene Pilaster-Arkaden die Loggia del Paradiso mit der wundervollen, Sehnsucht weckenden Fernsicht auf das Liristal mit seinen Bergen und Kastellen. Ein einfaches, bronzenes Haupttor führt ins Innere. Es wurde in Byzanz gegossen (1066) und stammt noch aus der Zeit des Abtes Desiderius, unter dem Montecassino seine Glanzepoche erlebte. Das dreischiffige Gotteshaus mit fünf Pfeileranlagen, Kapellenreihen und einer Kuppel überrascht durch den Reichtum an florentinischem Marmor und Vergoldungen, ohne aber den Eindruck von Überladung zu hinterlassen. Von Säulen flankierte Pilaster trennen, schön geschwungene Bogen tragend, die Seitenschiffe vom Hauptschiff. Die untern Teile der Pfeilersockel sind alle bis zum Hauptgesims mit Plattenmosaik ausgelegt, dann folgt eine geradezu verschwenderische Dekoration in Stuck und Gold. Fast noch reicher

verziert sind die Pilaster, welche die Kuppel tragen, die sich hoch über dem Hauptaltar wölbt, unter dem die Gebeine des hl. Benedikt und der hl. Scholastika ruhen. Bis in die höchsten Teile zeigt die Kuppel den herrlichsten Schmuck. Auch die Deckengewölbe tragen prachtvollen Bilderschmuck. Rechts vom Hochaltar liegt die große Sakristei mit fast verschwenderischer Prachtaufaltung. Schon das Portal des Einganges zeigt wunderbare Mosaikarbeiten in Florentiner Pietra dura. Wundervoll geschnitzte Nußbaumschränke bergen die hl. Gefäße und Gewänder. Gleiche Pracht zeigen die Orgel und überaus reich geschnitzten Chorstühle hinter dem Hochaltar. Das riesige Chorpult mitten im Chore bildet ein Prachtstück für sich. Wahrhaftig ein Gotteshaus, ja ein Königspalast für den König der Könige!

Jetzt hinab in die Krypta, wo Beuroner Künstler im schwarzen Ordenskleide in jahrzehntelanger Arbeit dem hl. Vater Benedikt ein herrliches Denkmal verehrender Liebe geschaffen haben. Die Räume und Kapellen der Unterkirche und die vom heiligen Gesetzgeber ehemals bewohnte Torretta sind mit herrlichen Fresken, mit Mosaiken, Reliefs und Skulpturarbeiten nach den Plänen des Beuroner Paters Desiderius Lenz in einem Stil ausgestattet, der an altchristliche, ägyptische und assyrische Muster sich anlehnt. Die eigentliche Krypta des hl. Benedikt bildet ein wahres Schmuckkästchen, einzig in seiner Art, und trägt in den Bogenwölbungen die leuchtenden Mosaik-Wappenschilder der Stifter und Wohltäter. Wie das glänzt im Scheine der elektrischen Lampen!

Herrliche Bilder voll warmer Empfindung und tiefer Andacht hat die Künstlerhand hier an die Wände gezaubert, Bilder, die uns das Leben und gütige Walten des heiligen Ordensstifters schildern: St. Benedikt kommt nach Cassino und predigt den Glauben und sendet Glaubensboten aus; die Väter des Alten Bundes, von deren Geist St. Benedikt erfüllt war. St. Benedikt besiegt in einer Reihe von Wundern den höllischen Feind, der den Bau des Klosters auf dem hl. Berge zu verhindern sucht. Tote stehen auf des Heiligen Gebet zum Leben auf, Teufel ergreifen die Flucht, Feuerflammen werden gelöscht, die hungernden Mönche wunderbar gespeist. In den Herzen seiner Brüder liest er geheime Gedanken, bringt Schuldige zum Geständnis, verbürgt Reuigen Verzeihung; des Heiligen letztes Zwiegespräch mit seiner Schwester Scholastika, ihr Hinscheiden und Begräbnis; des Heiligen Heimgang zum Himmel, wie er vor dem Altare stehend im Kreise seiner Jünger und auf sie gestützt, Hände und Augen zum Gebet erhoben, seine große Seele dem Schöpfer zurückgibt. Lauter ergreifende Bilder!

Und dann die Darstellungen aus dem Leben der Mönche, gleichsam die hl. Regel in Bildern: wie die Söhne des heiligen Vaters in Ackerbau, Kunst und Wissenschaft, in Predigt und Unterricht eine gewaltige Mission erfüllen, allen Völkern die Segnungen des

Christentums mit den Wohltaten der Kultur vermitteln und vermehren. Die Feier der heiligen Geheimnisse, Berufung des Mönches zum Hirtenamt, die Mönche bei der Arbeit in der Schule, in der Bücherei, im apostolischen Wirken, in der Werkstatt, in Feld und Wald, in der Baukunst und Malerei. Wer still betrachtend zu diesen Bildern aufschaut, fühlt sich klein und doch wieder gehoben im Bewußtsein, solche Vorbilder zu haben. Der Weg, den sie gewandelt, ist der Gleiche; die gleiche hl. Regel ist das Gesetzbuch, das sie geheiligt hat und auch ihn leiten soll. Solche Bilder mit den frommen, zarten und keuschen Formen dieser Kunst muß man in der Gesamtheit auf die Seele wirken lassen. Hier unten im Dämmerlicht der Krypta das Werden und Gestalten im Erdental, dort oben im hellglänzenden Dom das Aufsteigen zur Vollendung im goldenen Himmelssaal! An beiden Stätten aber zeigt sich das Streben nach Verwirklichung des benediktinischen Wahlspruches:

„Ut in omnibus glorificetur Deus!“

Dr. P. E.

Etwas über die hl. Leiber in unserer Kirche.

Wohl die meisten Besucher unserer Klosterkirche verehren oder besichtigen wenigstens die hl. Leiber, die unter den vier Altären zwischen Chorgitter und Kommunionbank ihre Ruhestätte gefunden haben. Auch die liebwerten Altmehrerauer können sich gewiß noch daran erinnern, denn oft und oft haben sie ja die hiesige Kirche besucht. Es dürfte vielleicht dem einen oder andern aus ihnen und den Jungmehrerauern erwünscht sein, etwas über diese Reliquien zu erfahren.

Zunächst wollen wir Aufschluß geben über die Namen dieser Heiligen, dann über die Zeit ihrer Ankunft in hiesiger Kirche. Es sind die hl. Martyrer Viktor, Klemens und die hl. Jungfrau und Martyrin Benedikta und zwar Viktor unter dem Josephs-,¹ Klemens unter dem Bernhards-, Benedikta unter dem Muttergottesaltar. In den Verfolgungszeiten der ersten Jahrhunderte suchten die Christen mit allem Fleiße die Leichen der Martyrer zu erhalten und begruben sie in den Katakomben. Wo es Zeit und Sicherheit zuließen, wurde der Name des Martyrers in Stein gemeißelt am Grabe angebracht und ein Gefäß mit Blut oder blutgetränkte Leinwand beigefügt. Diese Gräber werden bis auf den heutigen Tag aufgesucht und die Gebeine gesammelt. Manchmal kann man die Namen noch lesen, dann

1. Anfangs unter dem Hochaltar.

behält der Heilige seinen persönlichen Namen, wie es hier beim hl. Viktor der Fall ist; öfters ist der Stein verwittert, der Name unleserlich, dann wird ein anderer bedeutungsvoller Name gegeben, wie auch hier Klemens „der Gütige“ und Benedikta „die Gesegnete“. Solche hl. Leiber mit gegebenen Namen nennt man „getaufte Heilige“. Ohne Zweifel haben die damaligen Christen und die von den Päpsten hiezu bestimmten Notare Leben und Martyrium auch dieser Blutzegen aufgeschrieben, allein im Verlaufe so vieler Jahrhunderte mit ihren Bränden, Plünderungen und Zerstörungen sind diese Akten wie viele andere untergegangen. Im Jahre 1538 wurden diese hl. Überreste aus den Katakomben erhoben u. der Cistercienser-Frauenabtei Rottenmünster bei Rottweil (Württbg.) vom römischen Stuhl zum Geschenke gemacht. Dieselben standen beim Volke in der ganzen Umgebung in großer Verehrung und wurden von Gott durch zahlreiche Wunder verherrlicht. Als im 30jährigen Kriege unter Abtissin Margareta Maylin (1634—50) am 25. November 1643 Kloster und Kirche, durch die Schweden in Brand gesteckt, vollständig in Asche sanken, blieben die Reliquien der Heiligen unversehrt. 1803 schlug auch für dieses Kloster die Stunde der Aufhebung, doch durften die Klosterfrauen bis zu ihrem Tode im Hause bleiben. Die Klosterkirche wurde immer noch zum Gottesdienste benützt, denn ein Geistlicher aus Rottweil las für die Frauen und die wenigen Katholiken des Ortes die hl. Messe. Weil 1850 die letzte Klosterfrau fortzog, um in ihrer Heimat den Lebensabend zu verbringen, stand die Kirche leer und verlassen. 1853 wurde die Kirche geschlossen und die fünf hl. Leiber² von der Heiligkreuz-Bruderschaft in Rottweil um 30 fl erworben und zuerst in die Johann Nepomuk-Kapelle, dann in die Pfarrkirche zum hl. Kreuz in Rottweil übertragen.

Schon längst hätte man in Mehrerau gern solche Reliquien gehabt. Da bot sich Mitte der Siebzigerjahre eine günstige Gelegenheit. Der damalige Prior, P. Maurus Kalkum,³ ein großer Freund von Reliquien, benützte diesen günstigen Anlaß und ließ vorläufig unter der Hand durch einen Geistlichen in Rottweil anfragen, ob Aussicht vorhanden sei, solche zu erhalten. Maler Sayer in Rottweil, Mitglied der Heiligkreuzbruderschaft, leistete hiebei gute Dienste. Er begab sich zum Kirchenrat, Stadtpfarrer und Dekan Dr. Dursch in Rottweil und dieser sagte ihm, Mehrerau solle sich nur bittlich nach Rottweil wenden und er, als Vorstand dieser Bruderschaft, werde dieses Ansuchen dem Ausschuß vorlegen und sei heute der Zustimmung schon sicher, daß drei hl. Leiber unentgeltlich abgegeben werden, zumal sie dadurch wieder eine entsprechende Verwendung finden würden.⁴ P. Prior ließ sich das

2. Es waren noch die Reliquien der hl. Jungfrau und Mart. Cölestina und Constantia dabei. — 3. Abt 1878—93. — 4. 27. Mai 1875.

nicht zweimal sagen und legte schon am 31. Mai seine Bitte schriftlich in Rottweil vor. Bald darauf ging ihm der Beschluß des Ausschusses der Heiligkreuzbruderschaft mit folgenden Worten zu: „Drei hl. Leiber, nämlich des hl. Viktor, des hl. Klemens und der hl. Benedikta werden dem Kloster Mehrerau überlassen. Die zwei andern, die integrierende Teile von Altären bilden — der der hl. Cölestina im Bruderschaftsaltar und der hl. Constantia im Herz Jesu-Altar⁵ — sollen hier bleiben. Eine Revokation⁶ dieser Schenkung wird vorbehalten gegen Wiederersatz der Meliorationskosten für den Fall, daß das Kloster Rottenmünster, aus dem diese hl. Leiber stammen, wieder zu Klosterzwecken hergestellt würde oder falls das Kloster Mehrerau aufgehoben würde. Die aus Verpackung, Versendung usw. entstehenden Kosten hat das Kloster Mehrerau zu bestreiten. Weitere Forderungen von Entschädigungen werden nicht gemacht.“⁷ Es folgen die Namen des Ausschusses der Bruderschaft. Als Nachschrift ist noch bemerkt: „Die Leiber der hl. Viktor und Klemens befinden sich in aufrechter Stellung in Kästen hinter Glas, der der hl. Benedikta in liegender Stellung. Die Kästen sind im Geschmack der damaligen Zeit zierlich gestaltet.“

Am 3. Juli 1875 wurden die genannten drei hl. Leiber durch Maler Sayer wohl verpackt zur Beförderung nach Konstanz der Eisenbahn übergeben, von wo sie mit Schiff nach Bregenz gebracht wurden. Die Sendung kam gut in Bregenz an. Aber wie staunte man in Mehrerau, als von der staatlichen Behörde eine Zollrechnung von ungefähr 1200 fl einlief. Alsbald machte man an das Finanzministerium in Wien eine Eingabe um Befreiung oder wenigstens eine Ermäßigung des Zolles. Man stützte sich in dem Gesuche auf die geringen Einkünfte der Abtei, auf die schenkungsweise und bedingte Überlassung der Reliquien, auf deren materielle Wertlosigkeit. Die ganze Angelegenheit wurde durch ein Wort des Kaisers Franz Joseph zu Gunsten des Klosters entschieden. Als alles soweit gediehen war, übergab man dem Kloster Talbach die Reliquien, um sie neu zu fassen, welche Arbeit ein ganzes Jahr in Anspruch nahm. Über die Abholung der hl. Leiber berichtet das Vorarlberger Volksblatt vom 27. Oktober 1876: „Die Übertragung der Reliquien der hl. Viktor, Klemens und Benedikta fand heute (24. Okt.) in feierlicher Prozession vom Kloster Talbach, wo sie in schönster, ja künstlerischer Form, neu gefaßt wurden, 1½ Uhr mittags unter Teilnahme des Säkular- und Regularklerus und eines großen Teiles der Bevölkerung an ihren neuen Bestimmungsort, in die Klosterkirche zu Mehrerau, statt.“ Die feierliche Beisetzung der hl. Gebeine geschah am 29. Oktober. Hiezu schrieb das genannte Blatt am 31. Oktober: „Eine erhebende Feier fand heute im Cist. Kloster Mehrerau

5. Diese zwei sind jetzt wieder in Rottenmünster. — 6. Auf obige Revokation wurde 1898 verzichtet. — 7. 12. VI.

statt bei der Beisetzung der hl. Leiber. Dieselben wurden in feierlicher Prozession von der Kongregationskapelle des Institutes in die Klosterkirche übertragen, woran sich der solenne Gottesdienst schloß. Die Festpredigt hielt P. Friedrich Willam aus dem Stifte Einsiedeln über den Text: „Die Gebeine der Heiligen werden im Frieden begraben und ihr Name lebt von Geschlecht zu Geschlecht“ und stellte diese Heiligen vor in ihrem Beispiel als das schönste Muster eines Christen, in ihrer Lehre sei die wahre Weisheit eines Christen zu finden. Bischof Amberg von Feldkirch hielt das Pontifikalamt. Eine große Anzahl Andächtiger füllte die Räume der schönen Kirche.“ Zur Übertragungsfeierlichkeit waren Herr Dekan Dursch von Rottweil und Vertreter der Stadt erschienen. An sie richtete der Ehrenprediger spezielle Dankesworte und sagte: „Ich sehe es als einen Akt der Pflicht an, Ihnen öffentlich den Dank des hiesigen Stiftes und wohl auch aller Anwesenden auszusprechen, daß Sie so freundlich diesen hl. Schatz der Mehrerau überließen. So lange diese bestehen wird, werden ihre Bewohner sich dankbar Ihrer erinnern, und wenn wir alle schon lange nicht mehr sind, wird man hier noch Ihrer gedenken.“

Noch einen vierten hl. Leib besitzt die Mehrerau. Die Gebeine des hl. Knaben Konstantin kamen erst am 5. Jänner 1881 hierher. P. Ambros Mauchle hat sie persönlich in der ehemaligen Klosterkirche der Benediktiner in Rheinau (Schweiz) abgeholt. Diese Reliquien waren unserem Kloster schon vor Jahren vom letzten Pfarrer aus dem Kloster Rheinau, P. Pirmin, versprochen worden und der letzte Abt, Leodegar Ineichen, der seit der Aufhebung seines Klosters in Schännis lebte, gab die Erlaubnis zur Erwerbung. Als P. Pirmin starb, stockte die Angelegenheit. Abt Maurus Kalkum wandte sich 1880 wiederholt an den ehemaligen Pfarrer Johann Georg Crufer in Rheinau, um diese kostbare Reliquie zu erhalten. Der Herr Pfarrer hatte guten Willen, mußte jedoch die Erlaubnis des Kirchenrates und der Züricher Regierung haben, die endlich gegen Bezahlung von 400 Fr. an die rheinäische Kirchenkasse einlangte. Weil, wie schon bemerkt, bei Einführung der hl. Leiber aus Rottenmünster das österr. Zollamt große Schwierigkeiten machte, so wurde diesmal die Kleidung von den Gebeinen abgetrennt und die Einfuhr ging ohne Schwierigkeiten vor sich: Die Gebeine dieses Heiligen sind noch vollständig erhalten und stammen ebenfalls aus Rom. Wann er aus dem ehemaligen Benediktinerinnenkloster Amtenhausen (Baden) nach Rheinau kam, ist unbekannt. Die Katakomben weisen zahlreiche Martyrer auf, die unter Kaiser Septimius Severus Blut und Leben für Christus hingaben. Zu den Opfern dieser Periode gehört auch der Knabe Konstantin, der in Rom 206 den Martyrertod erlitt. Mit den Reliquien kam hierher

auch der Stein, der einst auf das Grab des Heiligen in den Katakomben gesetzt war, eine Platte von weißem Marmor. Oben auf derselben ist das Christus Monogramm eingegraben, wie es auf Katakombengräbern wiederholt vorkommt, von Martyrer-Palmen umschlossen, darunter folgt die lateinische Inschrift, die den hl. Konstantin als einen im Jahre 206 gemarterten Knaben bezeichnet. Auch die Lampe, die man in seinem Katakombengrab fand, ist noch dabei. Das Vorarlberger Volksblatt bemerkt hierzu: „Dieses Heiligtum bildet einen entsprechenden Schmuck der Klosterkirche, hat außer einem rein religiösen auch hohes archäologisches Interesse und ist eine kostbare Erwerbung für unser Land.“

Auch dieser hl. Leib wurde dem Kloster Talbach zur Neufassung übergeben, verblieb aber vier Jahre dort, weil man vor Vollendung der Renovierung und Restauration der Klosterkirche die Überführung nicht halten wollte. Mitte Juli 1885 bot sich eine günstige Gelegenheit. Am 16. Juli fand in Mehrerau die 10. Generalversammlung des Vorarlberger Cäcilien-Vereines statt und weil aus diesem Anlaß alles in Festesstimmung und Festschmuck sich befand, sollten am Vortag die Gebeine des hl. Konstantin ihren Einzug halten. P. Prior, Dominikus Willi, später Abt von Marienstatt und dann Bischof von Limburg, hatte das genaue Festprogramm entworfen. Fünf Patres begaben sich mit allen Studenten nach Talbach, wo die Reliquien in der dortigen Klosterkirche ausgestellt waren. Der hochw. Herr Dekan Prutscher von Bregenz führte die Prozession, welche sich um 2 Uhr in Bewegung setzte und durch die Kirch-, Bahnhof- und Mehrerauerstraße ihren Weg nahm. Voraus ging der Kreuzträger mit zwei Akolythen, dann folgten die Zöglinge mit der Institutsfahne, die Schulknaben von Bregenz und Vorkloster (auch mit Fahne), die Schulknaben, wovon zirka 200 weißgekleidete mit Lilien und Palmen, Rauchfaßträger, der Schrein mit dem hl. Leib von acht Studenten getragen, der hochw. Herr Dekan und die Geistlichkeit, die übrigen Andächtigen. An Zuschauern fehlte es auch nicht. Der hochw. Herr Bischof Zobl von Feldkirch und Abt Maurus Kalkum in Pontifikalkleidung, ihre Assistenz in roten Dalmatiken, die übrigen Patres in roten Meßgewändern empfingen die Prozession beim Triumphbogen am Eingang des Studentenhofes. Hier wurden die hl. Gebeine von vier Leviten übernommen und unter Absingung des Benedictus zog die Prozession in die Kirche ein. Die Reliquien wurden auf einem eigens zubereiteten Ehrenplatze abgestellt. Es folgte die Festpredigt, gehalten von P. Benedikt O. Cap. in Bregenz. Nach der Predigt wurde der hl. Leib im neuen Herz-Jesu Altar beigesetzt. Die Feier schloß mit sakramentalem Segen. Es war dies ohne Zweifel eine Geist und Herz erhebende Feier zur Verherrlichung Gottes in seinen Heiligen.

Hier möchte ich das Wort des hl. Asterius anfügen: „Mit Recht schmücken wir auf würdige Weise die Leiber der hl. Martyrer und bewahren sie als Güter von hohem Werte. Durch sie werden wir ja gestärkt, durch sie wird die Kirche beschützt wie eine Stadt, beschirmt wie von einem bewaffneten Kriegsheere.“

Über die Echtheit genannter Reliquien hat Dekan Dursch von Rottweil eine Urkunde ausgestellt,¹⁰ die vom Bischof Karl Joseph Hefele von Rottenburg eigenhändig unterzeichnet wurde. P. Friedrich Willam sagt in der von ihm als apostolischer Notar ausgestellten Urkunde,¹¹ daß in den hl. Leibern nicht bloß einzelne Teile, sondern alle Gebeine vorhanden seien. Der Hl. Stuhl anerkannte die Echtheit dieser Reliquien auch nach der Übertragung nach Mehrerau und setzte deren alljährliches feierliches Gedächtnis auf den vierten Sonntag im Juli an.

Dreihundert Jahre ruhten drei dieser Heiligen hochverehrt in der Klosterkirche zu Rottenmünster und Gottes Güte leitete es, daß sie ihr neues Grab wieder in einer Cistercienserkirche fanden. So hat Mehrerau wieder neue Patrone erhalten an Stelle der früher¹² in ihr ruhenden hl. Venutus und Apronianus¹³. Die hl. Martyrer Marianus und Getulius, deren hl. Überreste unsere Vorfahren bei ihrer Vertreibung aus Wettingen dort größtenteils zurücklassen mußten, haben in diesen Heiligen ihre Stellvertreter gefunden. Die hl. Viktor, Klemens, Konstantin und Benedikta sind eingezogen als Herren und Patrone der Mehrerau und sichtbar nah und fern erhebt sich unser schönes Gotteshaus als würdiges Denkmal über ihren geheiligten Gräbern. Möge ihre Fürbitte uns segnend unterstützen, uns ermuntern zu einem guten Leben und uns zur Teilnahme an ihrer Seligkeit verhelfen.

P. L. W.

Mehrerauer-Erinnerungen.

(Aus den neunziger Jahren.)

Der hochw. Herr Redakteur der „Grüße“ heischt bis längstens 15. März d. J. einen Artikel „Erinnerungen“, um seine Oster-Nummer damit zu verzieren oder zu verschandeln, je nachdem. Denn, Verehrteste, ich bin ausverkauft, ich habe mein Lager schon dreimal beim Artikel „Erinnerungen“ geräumt. Der Zorn seiner Leser komme einzig und allein über ihn, wenn sie meine heutigen Ergüsse als zähen Osterbraten vorgesetzt bekommen.

10. 25. November 1875. — 11. 23. Jan. 1876. — 12. Von 1663 an. — 13. Nach der Aufhebung des Klosters (1806) kam ersterer nach Sulz, letzterer nach Klaus in Vorarlberg.

Im Theatersaal war ich seinerzeit gut zu hause, fast besser als wie in der Schule. Auf dieser Bühne habe ich einmal böse Stunden mitgemacht und schuld daran war meine Hose, meine schöne schwarze Hose. Es wurde das Melodrama: „Der Taucher“ von Schiller aufgeführt und ich war der Deklamator. Natürlich zog ich zu dem feierlichen Akte meine schöne, schwarze Hose an, die auch meine einzige dieser Farbe war. Es war eine historische Hose. Sie hat einmal dem Fürsten von Donaueschingen gehört und war durch eine Schenkung dieses hohen Herrn und durch die Güte des P. Präfekten an meine Leiblichkeit gekommen. In den Taschen besagter Hose, die nur bei außerordentlichen Gelegenheiten in Aktion trat, war sonst meine Vorratskammer für Würste, Fleisch usw. Sie hing ganz zu hinterst in meinem Zellschrank. Unmittelbar vor der Aufführung stieg ich zum Schlafsaal empor, um mich in Gala zu werfen. Ich hielt die Hose aktionsbereit und, während mein rechtes Bein in die dunkle Hülle fuhr, deklamierte ich: „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp, zu tauchen in diesen Schlund.“ Aber merkwürdig, mein Bein kam so schnell wieder ins Freie, daß ich bösen Verdacht schöpfte. Ein Blick zeigte mir, daß ich ganz heroben seitwärts durch ein großes Loch gefahren war. Vernichtet sank ich auf's Bett! Was war da geschehen? Mein Gott, Mäuschen hatten den Braten in meiner Tasche gerochen und hatten mitsamt dem Braten fast meine halbe schöne, schwarze Fürstenhose aufgefressen. In einer Viertelstunde sollte ich da drunten „in diesen Schlund tauchen“ und saß nun, fast wie der Adam nach dem Sündenfall und starrte auf die Rudimente meiner durchlauchteten Hose. Ein Mitzögling kam und entbot mich schleunigst in den Theatersaal und auf die Bühne, weil Alles schon warte. Als der P. Präfekt die ganze Bescherung erfuhr, blieb ihm nichts übrig als einen ziemlich gleich großen Zögling zu zwingen, mir seine schwarze Hose für eine Stunde abzutreten und selber in der Werktagshose dem Konzert beizuwohnen. Mit einer halbstündigen Verspätung, unter dem Schmunzeln der hochw. Herren, dem Grinsen der Mitzöglinge und den dräuenden und wütenden Blicken des Herrn Regenschori Waldesbühl kam ich in unbehaglichster Stimmung in der fremden Hose endlich auf die Bühne. Wäre lieber in irgend einen Schlund gesprungen, als in dieses Melodrama.

Nun muß ich eine Geschichte vom Bischof von Upsala erzählen. Am Montag hatten wir immer Ausschlaf und deshalb war an solchen Tagen meine Phantasie lebhafter als an anderen Tagen. Fuhr da an einem solchen Wonne-Montag um zirka 7 Uhr früh eine Kutsche von außen her in den Hof ein und hin zum Klosterportal. Neugierig fragte mein Nachbar Christian, was das bedeute? Ich sagte, der Bischof von Upsala ist soeben auf der Durchreise von Schweden nach Rom zu Gast ins Stift gekommen. Im

Nu wußte das der ganze Saal und bis um 8 Uhr war es in aller Munde: „Der Bischof von Upsala ist da.“ Die Zöglinge brachten diese Nachricht in die einzelnen Schulklassen; die hochw. Herren Professoren, die vom Kloster herüber kamen, wußten zwar nichts davon, hielten es aber immerhin für möglich; sie hatten ja mit den Gästen vorerst nichts zu tun. Der Name „Upsala“ elektrisierte die Geister von Lehrern und Schülern. Alles stand im Banne des Namens Upsala und seines großen Sohnes, der drüben im Kloster zu Gaste war. In der Mittagszeit hoffte man ihn zu sehen und Geist und Auge an dem interessanten Gaste zu weiden. Die Blechmusik beantragte beim P. Präfekt, dem hohen Kirchenfürsten nach dem Speisen ein Ständchen bringen zu dürfen. Man erkundigte sich, ob dies im Kloster drüben genehm sei und nun erfuhr man, daß weit und breit kein Bischof von Upsala zu sehen war, daß es überhaupt derzeit keinen Bischof von Upsala gäbe. Das Ende der ganzen Geschichte war ein homerisches Gelächter im ganzen Kollegium und mein Freund Christian, der mein Montags-Phantasie-Gebilde in allen Geistern lebendig gemacht hatte, hieß lange Zeit hindurch: Der Bischof von Upsala.

Oft gerügt und immer wieder begangen wurde die Studentensünde der Spitznamen. Als Redakteur der damaligen Mehrerauer-Bierzeitung nahm ich natürlich das Recht in Anspruch, die grotesksten Namen meinen lieben Mitzöglingen anzuhängen und so andauernd zu gebrauchen, daß er dem Träger selbst und den anderen, sogar den Präfekten und Professoren in Fleisch und Blut überging. So erhielt einer dieser Erkorenen den Namen „Cyprian“ und er hatte Jahre hindurch zu kämpfen, um ihn wieder loszukriegen. Unser lieber Mitschüler E. hieß für immer der Mehlsack und wenn er den Studiensaal durchschritt, so zitterte der ganze Raum. Für eines dieser Opfer ward der Name „Jonas“ erkoren und so fest gewurzelt, daß er in der Schule und auch sonst nur „Jonas“ gerufen wurde; er fand dies schließlich selbst ganz in der Ordnung. Als nun gar im Jahresschluß-Zeugnis der Klassen-Vorstand ebenfalls hinein schrieb: Jonas V. und dieses Zeugnis in die Hände seiner Eltern gelangte, da schrieb sein Vater ganz entrüstet an die Präfektur, sein Sohn heiße Dionys, aber nicht „Jonas“. Das Zeugnis mußte nochmals ausgestellt werden. Gewundert hat mich nur, daß ich selbst keinen bleibenden Spitznamen davontrug; mein ehrwürdiges Alter und meine „imponierende“ Erscheinung und vielleicht meine lose Zunge haben mich davor geschützt.

Und damit schließe ich endgiltig die Serie meiner „Erinnerungen“. Es ist höchste Zeit dazu, denn sonst wird langsam aus diesem Goldquell elendes Blech und aus der Wahrheit fauler Schwindel. Wer das Mehrerau der neunziger Jahre gekannt und miterlebt hat,

der wird in lieber und freundlicher Erinnerung dieser Zeiten gedenken; Jung-Mehrerau aber möge trotz aller Modernitäten und Neuerungen, die auch die Klostermauern überstiegen haben, sich den schlichten, fröhlichen Sinn seiner lieben Vergangenheit bewahren und in Freude und Dankbarkeit sein Jugendglück am Bodensee-Strande kosten und überreich genießen. I. B.

Der Alt-Mehrerauer Leben und Streben.

Alt-Mehrerauer Vereinigung Bregenz.

Weihnachtsfeier in Mehrerau. Der Sonntag in der Weihnachtswoche — 30. Dezember 1928 — versammelte die Altmehrerauer von Bregenz und Umgebung gleich wie im Vorjahre zu einer schlichten Weihnachtsfeier im Kollegium. Eine stattliche Anzahl ehemaliger Zöglinge hatte sich um den Christbaum eingefunden, um wie in der Jugendzeit vor dem im Lichterglanz erstrahlenden Christkind, Weihnachten in der Mehrerau zu feiern. Herrliche Worte richtete der Hochwürdigste Herr Abt an die Versammelten und das ewig schöne „Stille Nacht, heilige Nacht“ beschloß die offizielle Feier.

Die Altmehrerauer trafen sich hierauf mit ihren ehemaligen Lehrern im neuen Refektorium des Kollegiums und verbrachten dort in Erinnerung an ihre eigene Jugendzeit einige gemütliche Stunden. Besonderer Dank gebührt der Sängerrunde „Heimatklang“, die auch heuer wieder in ausgezeichnete Weise zur Verschönerung der Feier beigetragen hat. Präfekt Dr. Pater Paul Sinz hieß als Hausherr die Altmehrerauer im Kollegium herzlich willkommen, während Dr. med. Anton Sinz Jugenderinnerungen auffrischte und über Jugenderziehung sprach; die ernstesten Gedanken haben in ihrer launigen Form um so leichter Eingang bei allen Anwesenden gefunden. Herr Franz Feßler dankte als Obmann der Altmehrerauer Vereinigung in Bregenz im Namen aller für die freundliche Einladung. Desgleichen Herr Elmar Kleiner namens der Akademikerschaft „Augo Nibelungia“. Einstimmig war die Anerkennung und das Lob über das neu umgebaute Refektorium; wohl keiner der ehemaligen Schüler hat den früheren Spielsaal wieder erkannt. Das Kloster hat sich hier einen Raum geschaffen, der klösterlichen Stil mit moderner Zweckmäßigkeit in idealer Weise vereinigt. Wir denken gerne und dankbar an die schönen Stunden. Fr. F.

Alt-Mehrerauer Dr. A. Sinz anlässlich der obigen Feier.

Der Genuß der Gegenwart löst so gerne alte Erinnerungen aus. Das ist bei mir auch heute der Fall. Ich erinnere mich des alten Refectoriums, in dem wir letztes Jahr saßen et vires nostras vere reficere poteramus. Aber meine Schaukraft geht noch weiter. Ich sehe viele Hunderte von Wissensbeflissenen vom Mädchen- gesicht des Erstkläßlers bis zum bald barttragenden Letztkläßler, die hier in reichem Maße erhielten, was der hungrige Magen des wachsenden Studenten ungestüm fordert. Und nebst den reichlichen Mahlzeiten gabs auch feuchte Collegien mit Sang und Klang, Scherz und Witz. Und all' das machte sie froh und hielt sie gesund und bei manchem machte sich schon ein kleine Wölbung des Bäuchleins bemerkbar, die zu großen Hoffnungen berechnete.

Doch das Bessere ist der Feind des Guten. So sitzen wir heute im neuen Speisesaal, im neuen Refectorium, geräumig und stilvoll, daß viele Großgasthöfe unsere Studenten darum beneiden möchten. Wohl weiß ich, daß deshalb die Gerichte nicht weniger und die Portionen nicht kleiner werden, welche den hungrigen Schnäbeln von den das schöne Beiwort „barmherzig“ führenden Schwestern zur Atzung zugeführt werden. Aber in einem so schönen, dabei heimeligen Raume all' das Gute genießen zu können, ist doppelt köstlich. Wenn nur dann der Appetit nicht allzusehr gesteigert wird, sonst könnte der H. P. Verwalter brummen. Ich glaube, wenn mit dem Hungergefühl auch das Schönheitsgefühl befriedigt wird, dann wird ein Mahl erst recht wirksam, und ich rate deshalb über dem Getäfer nur die Namen der Schüler anzubringen, nicht aber ihre Bilder, denn sonst könnten die Felder zu schmal sein. Aus all dem aber, was wir sehen und hören, geht hervor, wie sehr das Kloster Mehrerau mit seinem Abte an der Spitze für das leibliche Wohl der Studenten wahrhaft väterlich sorgt und auch hier das Gute mit dem Schönen zu vereinigen weiß. Ich erlaube mir den Dank der Alt- mit den Jungmehrerauern innig und herzlich zu verknüpfen und ich verspreche in beider Namen, daß es nicht nur ein Gegenwartsdank in Worten, sondern auch ein Zukunfts dank in Werken sein soll.

Aber das neue Jahr soll noch etwas anderes Neues bringen: den großen Studiensaal. Er wird an Stelle der alten Scheune entstehen. Ist das ein schlimmes Vorzeichen? Weil früher dort so viel Heu und Stroh aufgeschichtet lag. Bisher wurden in dem einsamen Raume die Vorräte von Acker und Wiese aufgespeichert, um ausreichende Atzung zu haben für Menschen und Tiere. Ist ein Studiensaal nicht etwas Ähnliches im höheren geistigen Sinn? Da soll Wissen in den verschiedensten Kenntniszweigen aufgespeichert werden, Wissen nicht nur für die Schule, sondern auch Wissen für das Leben. Besonders die köstliche Kornfrucht der Lebens-

weisheit, aus der das nahrhafte Brot sicherer Willensrichtung und Lebensführung gebacken wird. Als solche Scheune ist wohl der neue Saal gedacht. Und wie jetzt noch viele Hände daran arbeiten, das neue Museum schön und zweckmäßig auszustatten, so werden dann viele gelehrte Jugendbildner mit dem Abte an der Spitze dargehen, der suchenden und strebsamen Studentenschaft helfen, die Geistesfrüchte einzuheimsen, geordnet aufzubewahren und zweckentsprechend zu verwenden. So hat also die alte Scheune mit ihrem neuen Kleid auch einen neuen, viel höheren Beruf erhalten, der ihr niemals im Traume vorher eingefallen wäre. Aber die Muttersorge der Augia major schläft auch in langen Winternächten nicht und ihre Söhne ließen ein Werk erstehen, welches ihrem Erziehungs- und Bildungseifer alle Ehre macht. Dafür möchte ich im Namen der Alt- und Jung-Mehrerauer noch herzlichen und doppelten Dank sagen. Wie Augia major nicht mit vielen Worten, aber in großen Taten ihre Liebe zum Volk und zur Jugend zeigt, so wollen es auch wir nach unseren Kräften in Zukunft halten.

Schließlich will ich noch mit vielem Dank auch des verehrten Gastgebers gedenken, der uns einen so angenehmen und schmackhaften Nachmittag geschenkt hat. Wollen Sie, liebe Zeitgenossen, es mir nicht übel nehmen, wenn ich meinen heurigen Bierschwefel vom Schwefel zu reinigen versuchte und ihn gegen geistigen Nektar vertauschte.

Bodensee-Tagung in Friedrichshafen.

Wir freuen uns, die Bundesmitglieder sowie alle Alt-Mehrerauer des Bodenseegebietes auf 14. Juli zu einer Zusammenkunft in Friedrichshafen einladen zu können, an der auch unser hoher Schirmherr, der Hochwürdigste Abt Dr. Kassian Haid teilzunehmen versprach, falls ihn nicht dringende Pflichten verhindern sollten. Wir kommen einem schon oft geäußerten Wunsche entgegen, die Alt-Mehrerauer am Bodensee zu einem zwanglosen Stelldichein zusammenzurufen, um unter ihnen eine kameradschaftliche Fühlung anzubahnen und wieder anzuknüpfen. Die Tagung soll dann auch in freundschaftlichem gemeinsamen Gedankenaustausch für den Bundesgedanken werben, ihn wecken, fördern und vertiefen. Das Bundespräsidium wird in enger Fühlungnahme mit der Mehrerau alles aufbieten, der Zusammenkunft einen schönen, würdigen Verlauf zu sichern. Der zum Teil aus Alt-Mehrerauern bestehende Männerchor „Heimatklänge“-Bregenz hat bereits seine Mitwirkung zugesagt. An den Alt-Mehrerauern des Bodenseegebietes liegt es,

auch ihrerseits durch rege Beteiligung an der Tagung zu einem vollen Erfolg und gutem Gelingen zu verhelfen. Um dies bitten wir herzlich.

Festfolge:

Hl. Messe. (Zeit und Ort wird noch näher bestimmt.)

- 10 Festversammlung im Seehof.
- 12½ Gemeinsames Mittagessen im Seehof.
- 2½ Führung durch Friedrichshafen.
- 5 Abschiedsschoppen.

Persönliche Einladungen ergehen anfangs Juli an die Alt-Mehrerauer des Bodensees; wir bitten aber schon jetzt, diesen Tag frei zu halten.

Jung-Mehrerau ist als Gast freundlich eingeladen.

Wir bitten nun nochmals alle lieben Alt-Mehrerauer recht zahlreich unserer Einladung Folge zu leisten, um dadurch ihre treue Anhänglichkeit an das Kollegium St. Bernardi und an ihre ehemaligen Lehrer zu beweisen und ihr Interesse an unserem Bundeszusammenschluß zu zeigen. Alle sollten es als ihre Pflicht betrachten, am 14. Juli zu unserer Tagung nach Friedrichshafen zu kommen. Wir bitten, Bundesabzeichen tragen zu wollen.

Also frohes Wiedersehen und herzlichen Alt-Mehrerauer Gruß!

Das Bundespräsidium:

Fischer.

Federer.

„Die Komödie der Irrungen“

von Shakespeare.

(Unser Faschingstheater.)

Die Einleitungsklänge von Lortzings „Hans Sachs-Ouvertüre“ sind verrauscht. Der Vorhang schwebt zur Seite. 1. Akt. Vor unsre Augen tritt ein herzoglich Gemach. Es ist Morgen. Pagen und Räte, Soldaten und Schergen füllen den Raum. Im Hintergrund auf hohem Thron der Herzog. Noch jung an Jahren, sitzt er majestätisch zu Gericht.

Im Vordergrund ein eigen Bild. Ein Greis mit vom Schicksal gehagertem Antlitz, einen graugebleichten Lockenkranz ums Haupt.

Aegeon der angeklagte Kaufmann aus dem sonnheißen Syrakus. Der Redestreit beginnt.

„Fahr fort Solinus, Förderer meines Falles,
Dein Urteil ende meinen Schmerz und Alles!“

So beginnt der Kaufherr.

Da huscht ins Fürstenangesicht ein Unmutszucken und schneidend kling'ts von den Lippen der Hoheit.

„Kaufmann aus Syrakus, hör' auf zu rechten,
Nie nehm ich wider das Gesetz Partei!“

So donnert's weiter auf den alten Mann herab. Denn, da ein Streit zwischen Ephesus, dem Herzogsitz Solins, und Syrakus ausgebrochen, wird jeder Kaufmann, kommt er von der einen in die andere Stadt, zum Tod verurteilt, außer er kauft sich los mit einer Summe von tausend Mark.

„Nun, deine Habe, noch so hoch geschätzt,
Beläuft sich schwerlich wohl auf hundert Mark.
Deshalb bist du dem Tod mit Recht verfallen!“

Dies ist der herzogliche Schluß. Ob schuldig oder nicht. Da rafft sich im Vollbewußtsein seiner Unschuld der Greis auf und klagt um Mitleid zu erringen dem Herzog sein unsäglich hartes Leid.

„Doch, daß die Welt mag zeugen, daß mein Ende
Werk der Natur, nicht niedren Frevels war,
Will ich erzählen, was mein Gram erlaubt!“

Und er berichtet. Wie glücklich er gelebt im sonnumkosten Syrakus mit seinem Weib. Wie er seine Zwillinge gehegt und gepflegt in treubesorgter Vaterliebe.

„Zwei liebe Söhne hatt' ich, Zwillinge,
Und seltsam einer so dem andern gleich,
Daß man sie nur durch Namen unterschied.“

Wie er zu deren Dienst zwei Diener, auch ein Zwillingpaar, gekauft. Dann von seinem Reichtum, den er sich erwarb durch seine Arbeit. Dann von seinem Unglück. Die Gattin starb. Sein Bruder sorgte weiter für die Kinder, wenn er, der Vater, handelswegen auswärts weilte. Es kam der zweite Schlag. Es starb sein Faktor ihm in Epidamnum. Er mußte wegen seiner Güter hin. Sechs Monde weilte er fern der Heimat, da reisten Bruder, Kinder und Diener ihm aus Sehnsucht nach und langten glücklich an, wo er sich aufhielt. Sie kehrten heim, da kam der dritte Schlag. Sie erlitten Schiffbruch.

Gerettet wurde der Bruder mit einem Sohn und Diener von Fischern aus Korinth. Gerettet er mit den beiden anderen von Epidamniern. Ohne Kunde von dem Bruder, seinem Sohn und Diener, kam er nach Hause. Den bitteren Schmerz begrub er tief

im Herzen. Doch achtzehnjährig baten ihn die Beiden, Sohn und Diener, daß sie ausziehen dürften, ihre Brüder zu suchen. Und er gab nach.

Es kam der vierte Schlag. Sie gingen und kehrten nimmer heim. Da zog er, der greise Vater selbst, hinaus in die Welt, um die Seinen zu suchen. Sechs Jahre irrte er so herum.

„Und kam, heimkehrend nun nach Ephesus,
Zu finden hoffnungslos, doch fest entschlossen,
Zu suchen, wo nur Menschen wohnhaft sind.“

Der Alte schweigt in seinem Schmerz. Doch hat er einen Funken Mitleid erweckt.

Der Herzog fristet ihm noch diesen Tag, damit er sich das Lösegeld verschaffe und rauschte hoheitsvoll hinaus. Der Alte folgt.

„Ohn' Hilf und Hoffnung will Aegeon gehn,
Um später seines Lebens Ziel zu sehn!“

Weiter geht die Handlung.

In Ephesus lebt ein Kaufmann, Antipholus, der mit der Schwester des Kaufmanns Lucian verheiratet ist. Antipholus besitzt einen Diener namens Dromio. Selbigen Tags lief in Ephesus ein Schiff aus Syrakus ein, das einen Kaufmann brachte, der ebenfalls Antipholus hieß. Auch dessen Diener nennt sich Dromio. Beide weilen geschäftshalber in der Stadt. Und nun entwickelt sich ein Wust von Verwechslungen und Irrungen, der höchst komisch wirkt. Meistens trifft der Diener des einen seinen falschen Herrn, was er aber wegen der großen Ähnlichkeit nicht bemerkt. Und so gehts fort. Lucian nimmt Antipholus von Syrakus freundlich auf in seinem Haus, denn er ist ja sein Schwager, Antipholus von Ephesus aber, der richtige Schwager, wird abgewiesen und verhöhnt. Die Kette, die der Goldschmied Angelo für Antipholus von Ephesus gefertigt, bekommt schließlich Antipholus von Syrakus. Nach einem entstandenen Streit mit einem ephesischen Kaufmann flüchten Antipholus von Syrakus und sein Diener Dromio in ein nahes Kloster. Lucian den Streit sehend, wollte nämlich die Zänker festnehmen lassen.

Dem Drängen Lucians verweigert der Abt die Herausgabe der Beiden. Deshalb will Lucian beim Herzog klagen.

Mittlerweile sank dämmernd der Abend herab und der Herzog kommt mit Gefolge und dem gefesselten Aegeon zur Richtstätte nahe dem Kloster. Viel Volk begleitet ihn, um das seltene Schauspiel zu sehen. Da klagt nun Lucian den Abt an. Während man diesen holt, erscheint Antipholus von Ephesus mit seinem Diener Dromio und klagt seinen Schwager Lucian vor dem Herzog

wegen der Aussperrung an. Beim Anblick des Antipholus erleicht der Gefangene und wie aus einer anderen Welt hall's aus des Verurteilten Brust.

„Wenn Todesfurcht mich nicht betört,
So seh' ich hier mein Kind Antipholus und Dromio.“

Alles staunt ob dieser neuen Wendung. Doch Antipholus erkennt seinen Vater nicht mehr, den er seit fünfundzwanzig Jahren nicht mehr gesehen. In diesem verzweiflungsvollen Augenblick erscheint der Abt mit seinen Schützlingen Antipholus von Syrakus und Dromio. Nun klärt sich endlich alles. Antipholus von Syrakus erkennt den Vater, den er vor sieben Jahren verlassen, um seinen Bruder zu suchen. Der Abt erkennt in Aegeon seinen Bruder wieder, den der grause Schiffbruch von ihm getrennt. Auch Antipholus von Ephesus sinkt jetzt dem altersgrauen Vater gerührt an die Brust. Der Herzog staunt ob dieser Lösung, erkennt jedoch bald den ganzen Irrgang.

Denn Antipholus von Syrakus erklärt alles mit den Worten:

„Ich seh', wir trafen stets des andern Diener,
Und mich hielt man für ihn; wie ihn für mich,
Daraus entstanden diese Irrungen.“

Der greise Vater wird frei durch die Söhne, die Diener—Brüder umarmen sich beglückt und auf des Abtes Einladung hin, geht alles erfreut zum Gevatterschmaus.

Ist die „Komödie der Irrungen“ auch eines der schwachen Shakespearestücke, so hat sie dennoch großen Anklang gefunden. Dazu haben aber auch nicht wenig die neuen Szenerien beigetragen, von denen wohl jene, in der ein mächtiger Arkadenzug die Straße kreuzt, am besten gefallen hat. War es auch wegen der kurz bemessenen Zeit unmöglich, ein größeres Stück in Szene zu setzen, so ist doch auch die heurige Leistung mit ihrem Anklang ein Lorbeer in der Geschichte unsres Theaters. K. F.—A VIII. Kl.

Von unserer Oblatenschule.

Vor drei Jahren brachten die „Mehrerauer Grüße“ (Nr. 44, Jänner 1926) einen kurzen Bericht über die Gründung der Oblatenschule. Mit Staunen wurde er wohl von den lb. Altmehrerauern gelesen. Mancher wird sich inzwischen gefragt haben: Was ist denn daraus geworden?

Gewachsen und gediehen ist die Oblatenschule, immer mehr traten in sie ein und wurden dort in ihrem Beruf gefestigt und so dem

hohen Ziele näher geführt. Und entspricht der Erfolg den vielen Mühen? Durchschnittlich treten etwa 10 Prozent der Oblaten in den Orden. So die Resultate anderer Oblatenschulen. Wir sind etwas glücklicher daran. Bis jetzt zählte unsere Oblatenschule einschließlich der 27 derzeitigen Besucher 53 Schüler.

Davon finden sich bereits fünf unter den Klerikern der Mehrerau, vier sind Fratres in Marienstatt, drei im neugegründeten Kloster Himmerod, einer Novize in Heiligenkeuz bei Wien und ein anderer Benediktiner zu Fiecht i. Tirol.

Mehrere, denen die Gnade des Ordensberufes nicht zuteil ward, lernten als Oblaten den Priesterberuf überhaupt schätzen und so werden nun 5 von ihnen in den Seminarien von Bonn und Frankfurt zu Weltpriestern herangebildet.

Nicht umsonst war also die Arbeit; die kurzen drei Jahre zeitigten schöne Früchte. Neue Bäumchen stehen jetzt in der Baumschule, verschiedener Art und Herkunft; zwölf sind von Mehrerau selbst, 9 sandte Marienstatt, 4 Heiligenkreuz, je einen Stams und das Benediktinerkloster Neresheim.

Wie verläuft denn so ein Tag in der Oblatenschule? Er weicht von dem der übrigen Studenten nicht viel ab. Morgens kommen die Oblaten in ihren schwarzen Talaren in den eigenen Studiensaal und dann zum Morgengebet gleich den andern in die Kapelle. Doch bleiben sie nicht in der Kapellmesse, sie dürfen in zwei Abteilungen jeden zweiten Tag in den Chor zum Konventamt.

Untertags haben sie dann alles mit den übrigen Zöglingen gemeinsam, jeden zweiten Tag aber ist abends im Studiensaal eine kurze geistliche Lesung und jeweils am Samstag ein kurzer asketischer Vortrag.

So verbinden sich auch im Alltagsleben des Oblaten Gebet und Arbeit schön miteinander, so befolgt er schon in der Jugend das Gesetz des hl. Vaters Benedikt: Ora et labora, das ihm zur Grundlage für sein künftiges Ordensleben werden soll.

K. E. VI.

Winterfreuden am Bodensee.

Unendlich nennt sie sich die weiße Fläche,
Bis auf den letzten Hauch von Leben leer,
Die muntern Pulse stockten längst die Bäche,
Es regt sich selbst der kalte Wind nicht mehr.

Fr. v. Hebbel.

Wenn der Herbst unsere heimatlichen Fluren, Bäume und Wälder in sein buntes Gewand kleidet, wenn in dunklem Grün, in hellem Gelb die Landschaft unter dem trüben Himmel noch einmal in diesem eigentümlichen Reize prangt, — dann ist jene Zeit nicht

mehr ferne, da in einförmigem Grau oder im reinen Weiß der Schneedecke das Leben in seinen letzten Regungen sich zeigt, dann für lange Zeit gleichsam erstirbt, um im jungen Frühlinge im milden Strahl der Sonne neu zu erwachen.

Nun, der Winter hat auch bei uns am Bodensee Einzug gehalten und sich in seiner vollen Kraft und Schönheit gezeigt. Wohl keine Jahreszeit hat etwas so Stimmungsvolles, Eigenartiges an sich, wie der Winter. Besonders für die Jugend gilt es als besondere Freude, sich im Schnee und auf dem Eis zu tummeln. Wir haben heuer beides im reichsten Maße genossen. Welch eine Wonne ist es, am Morgen die Erde in ein reines Weiß gehüllt zu sehen. In diesem Jahre hatten wir Schnee in Menge und das „Schwäbische Meer“ war zugefroren. Welch ein herrlicher Anblick der spiegelglatten Riesenfläche, auf der „graziöse“ Schlittschuhläufer ihre Kunst zeigten. Aber für Nichtschlittschuhfahrer ist der Eisplatz kaum weniger ein Erholungs- und Tummelplatz. Augias Söhne benutzten jede Gelegenheit, um sich auf dem Eise mit Schlittschuhlaufen und „Schleifen“ eine rechte Winterfreude zu verschaffen. Leider ertönte der „Pfiff“ des Präfekten immer zu frühe und gerade dann, wann man sich in der besten Stimmung befand. Den Höhepunkt der Eisfreude bildete das am 17. Februar vom Verkehrsverein Bregenz veranstaltete Eisfest. Von vielen Sportlustigen wurde die Gelegenheit benützt, sich bei den Klängen der Bregenzer Stadtmusik zu tummeln. Mehrere Tausend Personen waren auf der Eisfläche beim Sporthaus, und in Scharen wanderten viele in der Richtung Lochau und Lindau. Selbst Autos und Motorräder waren auf dem Eise zu sehen. Für den Magen waren in den aufgestellten Buden Würste und warmer Tee zu haben. Am Wochenende und an den Sonntagen machten viele ihre Spaziergänge auf dem Eise und der See war der Sammelplatz für Sportler und Sportfreunde. Leider hat sich auch ein bedauerliches Unglück ereignet. Einige Männer und Kinder aus dem benachbarten Hard wollten auf dem Eise von Hard nach Lindau. Infolge der Strömung löste sich das Stück, auf dem sie sich befanden, und trieb langsam in die offene See hinaus. All ihr Rufen war vergeblich. Ganz ermüdet, verbrachten sie im kalten Nebel eine furchtbare Nacht. Nach langem Suchen fand man die Unglücklichen, von denen schon zwei erfroren waren, in der Nähe von Wasserburg; einer war ertrunken, seine Leiche wurde noch nicht gefunden. Es war für jedermann ein warnendes Beispiel, nicht immer der Festigkeit des Eises zu vertrauen und sich nicht leichtsinnig hinauszuwagen.

Nicht nur der Eisplatz war ein beliebter Aufenthaltsort, nein auch der Pfänder und Gebhardsberg hatten Besucher genug, die die Zeit durch Rodeln und Skifahren ausnützten. Jung-Mehrerau zog manches Mal dem Pfänder zu, um durch lustige Schlittenfahrten

einen Teil der Winterfreuden zu genießen. Lustig sausten die vollbesetzten Schlitten talabwärts und freudige Jodler erfüllten die Luft.

Still ist es. Die Chöre der Vögel sind verstummt, die munteren Sänger weggezogen. Nur das Hacken des Spechtes am dürren Aste, der Schlag der Axt, die das Holz fällt, wird vernommen. Der Winter ist unbestrittener Herrscher. — Wie lange noch? Bald bricht der erste Strahl der Frühlingssonne durch und Winter und Frühling kämpfen um die Herrschaft; der Frühling wird den Sieg davontragen und der Winter sich grollend zurückziehen, denn

„Dräut der Winter noch so sehr
Mit grimmigen Gebärden
Und wirft er Schnee und Eis umher:
Es muß doch Frühling werden!“
E. Geibel.
F. P. 2. H.

Kollegiums-Chronik.

Schneidende Novemberstürme fegen über die Lande und reißen alles Welke und Tote nieder, um dem Winter, dem eisigen Zwingherrn, den Weg zu bereiten. Und bald beugt sich der stolze, deutsche Wald unter der Wucht des Schnees.

Es ist Dezember geworden.

Alles Lebende hat der Winter in seinen Bann geschlagen, der See liegt unter einer starken Eisdecke begraben und am Himmel ballen sich düstere, bleischwere Wolken zusammen.

Doch während wir hinter Büchern saßen, die die Weisheit verschollener Jahrhunderte bergen, oder uns versenkten in den erschütternden Lauf des Weltgeschehens, während wir uns bei sausender Schlittschuhfahrt vergnügten, trugen lichte Engel die Freudenbotschaft über Land und Meer: „Friede den Menschen auf Erden.“

Weihnachten kam heran, das Fest der Freude. Weit voraus warf der Christbaum seinen Schatten, und als wir am 22. Dezember in den hellen, klaren Nachmittag seinem Tannenduft und Lichterglanz in der Heimat entgegenfuhren, waren die Herzen aller mit froher Erwartung gefüllt. Jenes Lied aber von Friede und Freude, das in der ersten heiligen Nacht aus Engelsmund erschollen war, das zwölfhundert Jahre später mit Bruder Franz von Assisi die uralten Eichen im Walde von Grecio rauschten, fand auch in unserer Seele freudigen Widerhall, als der Gottmensch in der heiligsten der Nächte in der trauten Heimatkirche auf den Altar niederstieg und die frohen Klänge des „Stille Nacht, Heilige Nacht“ durch die Kirchenhallen rauschten.

Die Zeit von Weihnachten bis Fastnacht stand im Zeichen eifriger Arbeit. Galt es ja, auf den Trümmern der alten Bühne eine neue aufzubauen und tief in die Nacht hinein wurde gesägt und gehobelt, gebohrt und gehämmert. Draußen in der großen Welt folgte Ball auf Ball, ein Faschingsvergnügen löste das andere ab in buntem Wirbel, im Kollegium ward emsig geschafft, die letzten Vorbereitungen zum Fastnachtstheater wurden getroffen.

Keine der gewaltigen Historien, in denen William Shakespeares Meisterhand ein Stück der sturmumtosten, blutgeschriebenen englischen Geschichte in brennenden Farben schildert, brachten wir heuer auf die Bühne, man hatte sich für eines seiner Lustspiele, für die „Komödie der Irrungen“ entschieden.

Kurz vor der Fasching kam ein Vortragskünstler aus München nach Mehrerau. Die Balladen, die er zum Vortrage brachte, führten uns zurück in längst vergangene Zeiten. Vor unseren Augen hebt sich das prächtige Heerlager von Marakander. Wir sehen den großen Makedonier Alexander aufspringen in wahnsinniger Wut, um den hochgeschwungenen Speer in die Brust des Kleitos zu senden. Und des Welteroberers bester Freund stürzt nieder von der scharfen Spitze durchbohrt und überläßt den Gewaltigen der bitteren Reue.

Durch die Straßen des glänzenden Rom wälzt sich ein Triumphzug, begleitet vom tausendstimmigen Zuruf der Menge. Ämilius Paullus zieht auf goldenem Viergespann, an der Spitze gepanzerter, siegreicher Legionäre. Zum Kapitol wendet sich der Zug und der Triumphator bringt dem Juppiter das Dankopfer dar. Da stürmt auch auf ihn das Unglück herein. Es kommt die Nachricht, daß seine Zwillinge von einem Blitzstrahl getroffen worden seien. Aber stark und groß bleibt Ämilius auch diesem Mißgeschick gegenüber und dankt der Gottheit, daß dieser Schlag, der nach so großem Siege kommen mußte, nur ihn, nicht ganz Rom getroffen habe.

Jahrhunderte versinken. Die blutige Zeit der Hugenottenkriege steigt vor uns auf mit all ihren Greueln und Schrecken. In der Ballade: „Die Füße im Feuer“ erleben wir unter dem Eindrucke einer düsteren Handlung eine unheimliche Nacht in den Mauern eines feudalen französischen Schlosses.

Am 6. Februar öffnete sich zum ersten Mal vor einem auserlesenen Publikum der Vorhang. Mit Interesse verfolgten die Gäste das fortschreitende Steigen der Handlung und das Lob, das zum Schluß den Spielern gespendet wurde, war reich und wohlverdient.

Vom 5.—7. Februar weilte der Generalabt des Cistercienserordens Franziskus Janssens mit mehreren Äbten und Prioren der einstigen österreichisch-ungarischen Monarchie und

Deutschlands bei uns in Mehrerau, um mehrere Ordensangelegenheiten zu besprechen.

Schon war die Fastenzeit ins Land gezogen, als uns eines Tages ein noch nie gesehenes Schauspiel geboten wurde. In der Person eines gewissen M. Harry aus Salzburg gab am Nachmittag des 2. März ein neuzeitlicher Herkules eine Vorstellung. Wohl konnte man zu Beginn der Vorführung skeptische Gesichter erblicken, aber angesichts der Tatsachen mußte auch die verstockteste Skepsis weichen, denn wir sahen mit eigenen Augen, wie er Eisenstangen zu kunstvollen Gebilden zusammenbog, Feuer aß und Dinge verspeiste, die einem gewöhnlichen Menschen nicht wohlbekommen würden.

Durch die Natur geht ein Frühlingssehnen, ein Frühlingshoffen. Zwar hat der Frühling den gewaltigen Kampf mit dem Winter noch nicht ganz ausgefochten, aber es freut sich doch alt und jung,

„Denn der Schnee begann zu schmelzen,
Bräunlich stand des Berges Gipfel,
Und ein Frühlingsrauschen rauschte
Durch die grünen Tannenwipfel.“

W. H. VI.

Fr. W. Weber.

Heimgegangen.

Wieder haben wir einige liebe Altmehrerauer zu beklagen, die uns die rauhe Hand des Todes entrissen hat.

Bereits am 22. Juni 1928 starb Herr Jochum Josef, Vorsteher von Tschagguns in Vorarlberg. Zögling war der Verstorbene i. J. 1877—78. In der Frühe des obigen Tages war er aufs Feld gegangen, hatte den ganzen Tag gemäht und auf dem Heimgang erlitt ihn der Tod. Herr Jochum Josef war nach dem Bericht seines Pfarrers ein tüchtiger und braver Mann, der in Wort und Tat seiner durch und durch katholischen Gesinnung Ausdruck verlieh. Über 25 Jahre leitete er als Bürgermeister die Geschicke der Gemeinde Tschagguns und mehr als 40 Jahre war er Mitglied des Kirchenchores, beides ein Beweis für seine Tüchtigkeit und religiöse Gesinnung.

Ebenfalls durch einen plötzlichen Tod wurde am 4. Dezember 1928 Herr Ortner Josef (Zögl. 1889/90), Postmeister und Hotelbesitzer in Trafoi, Südtirol, seiner Familie entrissen. Mit 18 Jahren schon war er Doppelwaise und es lag das große Geschäft (ein Hotel mit ausgedehntem Besitz) auf seinen jungen Schultern.

Er legte mutig Hand an und brachte die eigene Gaststätte und die der engeren Heimat zu hohem Ansehen. Dabei war er ein überzeugter Katholik, dessen Herzensgüte und Freigebigkeit in weitem Umkreis bekannt war. Seiner Familie war er ein fürsorgliches und liebevolles Oberhaupt, seinen Mitbürgern ein immer bereiter Helfer und Berater. Als echter Tiroler blieb er trotz der schweren Zeiten mit Leib und Seele dem alten, geliebten Vaterland treu und viel hat er in geistiger und finanzieller Hinsicht unter dem Druck der neuen Verhältnisse gelitten. Gestärkt durch den Empfang der hl. Ölung, schied er, nur 54 Jahre alt, aus diesem Leben.

Am 28. Dez. 1928 holte sich der Tod einen noch jungen aus der Schar unserer Zöglinge, R ö g g l a L u d w i g, Kandidat der Rechte aus Bozen. In unserem Hause weilte er nur das eine Jahr 1910/11, dürfte aber seinen einstigen Mitzöglingen wegen seines meisterhaften Spieles im „Belisar“ noch gut in Erinnerung sein.



Ludwig Rögglä.

Merkwürdig, auch er starb, erst 35 Jahre alt, eines plötzlichen Todes. Ein Studienkollege schreibt unter dem 31. Dezember 1928 in den „Dolomiten“ über den Dahingeshiedenen: Ludw. Rögglä, der stets hilfsbereite und fröhliche Kamerad, ist dahingegangen. Seine frische und ehrliche Art, seine stete Begeisterung und Interesse für alles Schöne in Natur und Geistesleben umgaben ihn mit einem Schimmer dauerhafter Jugendlichkeit. Ursprüngliche und gesetzte Fröhlichkeit erwarben ihm echte Freunde und die Sympathien aller, die ihn kannten. Trotz seines jugendlichen Alters hatte er schon ein tatenreiches Leben hinter sich. Von 1914 bis zum Waffenstillstand war der Fähnrich, Leutnant, dann Oberleutnant Rögglä nicht selten in den Spalten des obersten Heeresberichtes. Der Kronenorden 3. Klasse, das Militärverdienstkreuz und die Silberne schmückten seine Brust. Einen Knieschuß und eine schwere Gasvergiftung trug er als bleibende Erinnerungen vom Felde heim. Den Trübel des Umsturzes und die Inflation machte er in Österreich mit und durch den Eintritt in eine Bank und Inskription als Student der Rechte in Innsbruck suchte er sich eine neue Existenz zu gründen. Ein tückischer Unfall verhinderte den tüchtigen Kollegen,

seine Studien in Modena im Frühling zu beenden. — Die Erinnerung an Ludwig Röggl, der Geist seiner Kameradschaft und Fröhlichkeit wird im Herzen seiner zahlreichen Bozner Freunde fortleben.

Nach langem und schwerem Leiden starb am 5. Jänner 1929 im Alter von 48 Jahren Herr Sturm Gebhard, Kaufmann in Rorschach, Schweiz. Einer Zeitung seiner Heimatgemeinde Goldach entnehmen wir folgende Notiz: „Auf hiesigem Friedhofe wurde heute morgen Herr Gebhard Sturm, Kaufmann in Rorschach, beerdigt. Es war der Wunsch des lb. Verstorbenen hier beerdigt zu werden, wo er seine Jugend verbracht hatte und seine Eltern begraben sind. Herr Gebhard Sturm, der als tüchtiger Kaufmann in weiten Kreisen bekannt war, ist nach Abschluß der Primarschule drei Jahre (1893/96) in Mehrerau gewesen, wo er die von den Patres Cistercienser geleitete Schule mit Erfolg besuchte. Dann widmete er sich dem Kaufmannsstande und begab sich nach erlangtem Diplom in die Fremde, um in Lyon, Marseille, Algier und Amerika seine kaufmännische Bildung zu vervollständigen. Das in Rorschach mit großer Umsicht betriebene Geschäft brachte er zu hoher Blüte. In des Lebens Mitte, wo ihm nach menschlicher Berechnung noch eine lange erfolgreiche Tätigkeit hätte beschieden sein können, wurde er von einer schweren Krankheit erfaßt, der er nun letzten Samstag erlegen ist.“ Der Verstorbene war aber nicht nur ein tüchtiger Geschäftsmann, sondern auch ein bis in die letzten Lebenstage sorgender Gatte und Vater. Gestärkt durch den Empfang der heiligen Sterbsakramente, sah er ruhig und mit voller Ergebung dem Tode entgegen.

Die Brisingoven haben den am 28. Februar 1929 erfolgten Tod des Herrn Grim Alfred, Tierarzt in St. Märgen, zu beklagen. Der Verstorbene war unser Zögling in den Jahren 1897—99. Ein Herzschlag in der Klinik zu Freiburg hatte seinen Tod zur Folge. (Der Nekrolog folgt im nächsten Heft.)

Am Abend des 1. März starb im hiesigen Sanatorium der Senior unserer Laienbrüder Br. Georg Zey. Seine Ordensgelübde hat er am 2. November 1886 abgelegt und war dann die meiste Zeit seines Klosterlebens als Schreiner in den verschiedenen Klöstern unserer Kongregation. Man hat den stillen, frommen und bescheidenen Bruder, der bis in die letzten Lebenstage die Säge nicht aus der Hand legte, überall gern gehabt.

Acht Tage später klopfte der Todesengel abermals an unsere Klosterpforte und holte den guten Pater Clemens Pfister, dessen goldenes Profestjubiläum wir in der Weihnachtsnummer berichtet haben, hinüber in die Ewigkeit. — In Wittenbach im Sankt-Gallischen ist der Verstorbene am 15. Mai 1853 geboren. Valentin nannte man ihn bei der hl. Taufe gleich seinem Vater. Die Studien

machte er zu St. Georgen bei St. Gallen, Einsiedeln und Chur und all diesen Stätten hat er bis ins hohe Alter stets ein liebevolles Andenken und treue Anhänglichkeit bewahrt. Der 12. August 1877 brachte ihm in Chur die Gnade des Priestertums, der 28. August ist sein Primiztag. Unmittelbar darauf suchte er um Aufnahme in unser Kloster an, die ihm Abt Martin Reimann gern gewährte, da der Konvent ohnehin noch klein war und nur wenige Priester zählte. Als Pater Clemens legte er am 1. November 1878 in die Hände des Abtes Maurus Kalkum seine Profest ab. Der Name Clemens, den er zeitlebens mit großer Freude, ja fast mit heiligem Stolz getragen hat, wurde ihm zur Erinnerung an den römischen Märtyrer Clemens gegeben, dessen Reliquien zwei Jahre früher nach Mehrerau gekommen waren. Pater Clemens war nun Mönch und es begann für ihn ein Ordensleben von etwas mehr als 50 Jahren, das in aller Stille hinter den Klostermauern verlaufen sollte. Er ist nie an unserer Schule tätig gewesen, obwohl er bis ins hohe Alter hinein für dieselbe Interesse zeigte und hat auch nie eine hervorragende Stelle im Hause bekleidet. Als Ceremoniar und Sakristan waltete er viele Jahre freudig seines Amtes, wobei ihn die größte Gewissenhaftigkeit und eine peinliche Sorgfalt für Kirche und Sakristei sorgen ließen. In jungen Jahren zog er auch manchmal über Sonn- und Feiertage auf Pfarreien der näheren und entfernteren Umgebung des Klosters, wo er stets durch seine Bescheidenheit, seine Andacht bei der hl. Messe und den schönen Vortrag der sauberlich geschriebenen Predigt das Volk erbaute. Von großer Bedeutung für das Leben unseres verstorbenen Mitbruders sollte die Wiederbelebung der Abtei Marienstatt im Westerwald werden. Pater Clemens war einer von jenen, die am 20. August 1888 unter Führung des Priors Dominikus Willi nach dem Nistertal wanderten, um dort das Cistercienserleben, das seit fast 100 Jahren erstorben war, neu aufleben zu lassen. Als angehender Fünfziger kehrte er nach 16jähriger Tätigkeit wieder in die Mehrerau zurück, wo er abermals die große Sakristei übernahm und bis zu seinem Tode beibehielt. Vor nicht ganz zwei Jahren war es ihm vergönnt, sein goldenes Priesterjubiläum zu feiern und im Spätherbst verflissenen Jahres wurde er Ordensjubililar. Seine geistige Frische hatte in den letzten Jahren merklich nachgelassen und mit dem hohen Alter stellten sich auch körperliche Gebrechen ein. Pater Clemens, der während seines fast 76jährigen Lebens nie krank gewesen war, hat sich zur geduldigen Ertragung derselben durchgerungen und still wie er gelebt, schied er wohl vorbereitet unter dem Beistand des Priesters am Abend des 7. März aus diesem Leben. Zwei Tage darauf haben ihn unsere Gebete und Gesänge auf den Friedhof begleitet, wo wir, was sterblich war an ihm, der Erde übergaben, seine Seele aber dem göttlichen Richter empfohlen. — Der strenge Winter hat uns keine Blumen für sein Grab gelassen;

wenn sie aber wieder sprossen, muß man auf den Grabeshügel des guten Pater Clemens selig Veilchen pflanzen, die seine Bescheidenheit und Demut sinnbildlich sollen und Immergrün, das uns stets an seine nie verwelkende Heilandsliebe erinnert, die wir täglich bei seiner Feier des heiligen Opfers, beim Besuch des eucharistischen Gottes und dem Eifer für Gottes Lob beim Chorgebet beobachten konnten.
P. R. K.

Personalien.

Heilige Weihen empfangen:

Handle Bruno 1923/26 und Schelling Georg 1919/26 am 11. November 1928 die zwei letzten niederen Weihen.

Rosenbauer Fr. Theobald O. Cist. 1921/24 und Wolf Fr. Hermann O. Cist. 1921/25 am 23. Februar die Subdiakonatsweihe und am 24. Februar die Diakonatsweihe.

Die feierliche Ordensgelübde legte ab: Wolf Fr. Hermann O. Cist. in Marienstatt Westw. am 6. Jänner 1929.

Es verlobte sich:

Hug Anton, Murg, Baden, 1921/22 mit Güntert Anny am 25. Dezember 1928.

Herr Dr. med. Franz Josef Holzer, 1915/23 wurde Assistent am Institut für gerichtliche Medizin in Innsbruck.

Allen Alt-Mehrerauern und ihren Familien
senden wir viele frohe Ostergrüße!

Literarische Ecke.

Karwoche, Stille Woche — : Woche der Einkehr! Und für ‚Einkehr‘ hat der jüngst verstorbene Passauer Hochschulprofessor **Ignaz Klug** zwei Jahrbücher der Seele geschrieben. Er war der Mann dazu, dem modernen Menschen in die Seele zu reden. Ein Priester nach dem Herzen Gottes, von tiefem Gemüte gediegener Geistesbildung, verfügte er zugleich über einen glänzenden Stil, um den ihn mancher Dichter hätte beneiden können. So kommt es, daß er jedem, ob Jungmann, ob im Berufsleben Stehender, viel, sehr viel zu sagen hat; alle zieht er in seinen Bann, weil ihm, wie wenig anderen, die moderne Seele aufgeschlossen ist und vertrauen kann. Obwohl ihm ‚der katholische Glaubensinhalt‘ — so heißt seine Darlegung und Verteidigung der christlichen Hauptdogmen, mehr für Lehrende — unverrückbarer Stern und Kern bedeutete, war er kein Fanatiker; sein weites, warmes Herz schlug für alle, die ehrlich Gott suchen. Dazu kommt, daß die meisten seiner Bücher sich wunderbar zur Ermutigung in den Stürmen des Lebens, zur Erneuerung und Stählung des sittlichen Charakters eignen. Manchem, der „mühselig und beladen“ war, ist daraus ein Ostermorgen der Seele erblüht.

Seit langem beliebt sind seine ‚Apologetischen Abhandlungen‘ für Studierende und Studierende: Gottes Welt (Lebensfragen) — Gottes Wort und Gottes Sohn — Gottes Reich. Es glüht ein heiliges Feuer in diesen drei Büchlein, von dem auch der Leser ergriffen wird. Fast möchte man sagen, sie seien gleichzeitig popularisiert erschienen in drei andern Bändchen: ‚Katechismusgedanken‘ (Die ewigen Dinge — Die ewigen Wege — Die ewigen Quellen). Wohl 20 Jahre sind es her, seit ich sie gelesen; aber noch erinnere ich mich an die schönen, wahrhaft dichterischen Gleichnisse, die sich darin eingestreut finden, z. B. fürs achte Gebot Gottes.

Auch ‚Ein Sonntagsbuch‘ hat Klug geschrieben. Ich glaube nicht, daß es von einem der vielen andern, die seither ans Licht traten, übertroffen wird. Man liest es, wie man einen ernsten, inhaltsschweren Brief aus lieber Freundeshand liest; sehr häufig wird er zum spannenden Erzähler. Und die Stimmungen, die er weckt, drängen mächtig zu Gesinnungen für werktätiges Leben. Außer dem Sonntagsbuch hat, betreffs Auflagen, u. W., nur noch ‚Das ewige Heimweh‘ — ein Roman für Leidträger und Gottsucher — das halbe Hunderttausend überschritten. Wenn man weiß, wie wenig die heutige Welt geneigt ist, besinnliche Bücher zu lesen, so sagt einem diese Zahl genug. Beide Bücher atmen

den schlichten, starken, frohen Geist des Evangeliums, in unsere Zeit verpflanzt.

Vielleicht bist du einer von den Jungmännern, die nach einem Ideale hungern, das ihnen mitten unter den Lockungen der Umwelt Halt und Hort sein könnte. „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Dann führt dich Klug mit seinem Buch vom sittlichen Heldentum in ‚Die Schule Gottes‘. Dort werden dir die Forderungen klar und zeigt er dir herrliche Urbilder und Nachbilder — für dich Vorbilder! Es ist schwer zu sagen, welches von diesen packenden, meist in belletristische Form gekleideten Stücken das schönste ist; aus dem Leben und für das Leben sind sie alle. — Prachtvolle Lebensbilder von Heiligen, großen und lieben, und von vollendeten Persönlichkeiten zaubern uns vor Augen: ‚Ringende und Reife‘ — ‚Kämpfer und Sieger‘; Bücher voll abgeklärter Kraft und Anmut.

Ein Buch von der sittlichen Reife der Einzelpersönlichkeit und des Volkes ist ‚Lebensbeherrschung und Lebensdienst‘ (in 3 Bänden: Der Mensch und die Ideale — Das Leben — Die Güter des Lebens). Dieses Werk will beitragen zur „sittlichen Gestaltung alles dessen, was noch Chaos ist im Menschen und in der Gesellschaft, damit der wundervolle Kosmos christlicher Lebensordnung daraus werde“; es beruht auf ausgedehnten Forschungen und vielseitigster Erfahrung.

Echte Wissenschaftlichkeit und herzliche Frömmigkeit haben das Christusbuch ‚Heiland der Welt‘ geschaffen. Die Früchte dieser Lektüre können keine andern sein, als: Überzeugung und begeisterte Liebe.

‚Die Tiefen der Seele‘ erforscht Dr. Klug in seinen moralpsychologischen Studien, die durch ihre seelsorgerliche Zielsetzung etwas Neues darstellen. Das behutsame Eindringen in die normalen und abnormalen Gemütsverfassungen zeitigt die eine hohe Erkenntnis: „die Wirklichkeit des Lebens ist dort oben“; hienieden ist nur Flitter und Flucht.

Das letzte Buch, das ihm zu schreiben vergönnt war, ist ‚Der Helfer Gott‘. Darin weist er, der Einsicht genug hatte in das Leben, wie es nun einmal ist, Wege zu dem Gott der Güte und Barmherzigkeit. Der Zweiundfünfziger hatte noch große Pläne; aber Gott war mit dem Geleisteten zufrieden. Ein Klug-Buch gelesen und gelebt: und Gott wird einst auch mit dir zufrieden sein!

Mh.

L. P.

Hast Du die Mehrerauer-Grüße schon bezahlt?

Die Administration.